

Der Vorsatz, die *Germanistischen Mitteilungen* dem 'wissenschaftlichen Nachwuchs' als Forum bereitzustellen, ist, wie bereits in GM 62 nachzulesen war, auf große Resonanz gestoßen. So freuen wir uns, auch im vorliegenden Heft Beiträge von jüngeren KollegInnen – aus Belgien, aber auch aus Deutschland und Kanada – vorstellen zu können, die den aktuellen Stand der germanistischen – in diesem Fall literaturwissenschaftlichen – Forschung widerspiegeln. Wie sich im Laufe der Entstehung dieses Heftes zeigte, weisen die Beiträge deutliche ähnliche Interessenslagen auf, so dass es uns gerechtfertigt schien, sie hier auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Nun mag der Titel *Körper Stadt Identität* so weit gefasst erscheinen, dass er kaum noch Aussagekraft hat. Doch lassen sich mit ihm sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Differenzen der Beiträge bzw. der ihnen zugrunde liegenden Gegenstände ausdrücken. Das Bindeglied ist offensichtlich die Frage nach dem Subjekt. Das Erschreiben bzw. Ausloten einer Identität ist selbstverständlicher Einsatz jedes modernen Schreibens, doch lässt sich an den hier diskutierten Texten eine Reflexion dieses Sachverhalts feststellen, der weit reichende Schlüsse bezüglich der sprachlichen Verfasstheit des (post)modernen Subjekts zu entnehmen sind. Bekanntlich feiert das Subjekt, das jahrzehntelang als tot bzw. als rein sprachliches oder ideologisches Konstrukt galt, seit einiger Zeit seine Rückkehr in den geisteswissenschaftlichen Diskursen. Gerade sein wohl bekanntester Totengräber, Michel Foucault, hat sich in seinen letzten Vorlesungen wieder der Idee eines Subjekts zugewandt, das sich seines eigenen Standorts jenseits von Machtzwängen versichert. Aber nicht alle teilen diesen 'Optimismus'. Wenn überhaupt, dann kann es sich ohnehin nicht mehr um ein Subjekt im naiven, 'humanistischen' Sinne des Wortes handeln. In Philosophie wie Literaturwissenschaft wird vielmehr wahlweise von einem 'gespenstischen', einem 'kreatürlichen' oder einem 'dekonstruierten' Subjekt gesprochen. Die daraus sich herleitenden Schreibweisen knüpfen deshalb, wie es in Liesbeth Haagdorens' Aufsatz im vorliegenden Band heißt, "nicht an das traditionelle Konzept der Autobiographie an, in dem das Subjekt nach einer Reihe von Wanderungen, Hindernissen und/oder Verirrungen den Weg zu sich als einheitlichem und autonomem Subjekt findet und vom Ort dieses selbstsicheren Ich sein Leben retrospektiv beschreibt." Statt um ein solches vorgängiges Subjekt handelt es sich hier vielmehr um ein 'Ich', das in den "Falten" des Textes entsteht, wie es in Arvi Sepps Beitrag mit einem Gilles Deleuze entnommenen Begriff heißt. Es ist dies ein 'Ich', das weder einfach außerhalb noch innerhalb des Textes anzusiedeln ist, sozusagen ein Restbestand der Textproduktion.

Die drei ersten der hier veröffentlichten Beiträge befassen sich mit mehr oder weniger explizit als autobiographisch ausgewiesenen Texten. Zwar handelt es sich bei deren Autoren um eine ältere Generation, doch von der Rezeption

her gesehen gehören sie eindeutig zur Gegenwartsliteratur. Geradezu symptomatisch ist das erneute Interesse für Jean Améry, das auch aus der in diesem Band rezensierten Biographie von Irene Heidelberger hervorgeht. In Maria Lassmans Lektüre wird Amérys komplexer Romanentwurf *Leben oder der Abbruch* zu einer Verteidigung eines "körperlichen Gedächtnisses", in dem sich das ausgegrenzte und gefolterte Subjekt trotz allem am Leben erhält. Als brüchig stellt sich die deutsche wie die jüdische Identität auch bei Victor Klemperer heraus, dessen Tagebücher von Arvi Sepp einer eingehenden Analyse unterzogen werden. Einerseits liefern die kleinen und großen Demütigungen des Alltagslebens im Nationalsozialismus zwar einen weiteren Beleg für die realen Schrecken dieser Zeit, anderer ist gerade das Banale, Nichtgeordnete der Tagebuchaufzeichnungen Indiz für eine gewisse Widerständigkeit. In ganz ähnlicher Weise, so zeigt Liesbeth Haagdorens, funktionieren die Notate in Albert Drachs *Das Beileid*, einer fiktionalisierten, aber auf autobiographische Motive zurückgehende Darstellung der Rückkehr eines jüdischen Schriftstellers in seine österreichische 'Heimat' – die aufgrund ihrer Geschichtsverdrängung aber nur eine unheimliche sein kann, die dem Heimkehrer wenig Trost und keinen definitiven Standort mehr bieten kann.

Nicht autobiographisch, aber ebenso von Identitätsproblematiken durchzogen sind die in den drei anschließenden Beiträgen besprochenen Beispiele der Gegenwartsliteratur im engeren Sinne. Dabei liest Brent Holland Elfriede Jelineks Skandalroman *Die Klavierspielerin* als Beispiel für eine Machtanalyse, die der subjektiven Handlungsfähigkeit kaum Platz lässt: Bei Jelinek werden vielmehr Individuum und Körper von den anonymen Diskursen des Kapitalismus aufbereitet, als deren räumliches Pendant die Stadt erscheint. Eine ähnliche pessimistische Diagnose von der Stadt (oder der Masse) als 'Verhängnis' des einzelnen scheint, in bester kulturpessimistischer Tradition, Reinhard Jirgl zu stellen. Sein Werk könnte aber, so Arne De Winde in seiner Analyse des Romans *Abtrünnig*, einen Kern von Widerstand enthalten, der sich nicht so leicht lokalisieren und einfangen lässt. Aus ganz anderen theoretischen Quellen schöpfend, findet Ansgar Warner in drei jüngeren 'Pop'-Romanen ebenfalls Versuche zu neuen Identitätsentwürfen, die den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Zwängen zu entgehen versuchen. Ob dies aber mehr als nur vorübergehend möglich ist oder ob nicht vielmehr 'das System' jeden inneren Widerstand – und eben auch die Literatur, die sich derart programmatisch dagegen sträubt – sozusagen repressiv-tolerant für sich vereinnahmt, bleibt zweifelhaft.

Dass aber die Literatur auch in einem übermedialisierten Zeitalter Herausforderungen bieten kann und somit vielleicht doch einen Rest von Subjektivität oder Authentizität herüberzuretten gewusst hat, das belegen hoffentlich die hier gesammelten Beiträge.

*Die Herausgeber*